

Mr. Midshipman Brisig.

Nach dem Englischen des Captain Marryat.

Parodie.



Kapitel I.

Mein Vater war Arzt und lebte im Norden Englands auf dem Lande. Den Dienst in Ihrer Majestät Marine hatte er, der Wittwer war, bereits vor Jahren quittirt und in seinem Geburtsdorfe eine kleine Praxis erworben. Als ich sieben Jahre zählte, beschäftigte er mich damit, die Medizin zu seinen Patienten zu tragen. Bei meinem lebhaften Temperament belustigte ich mich zuweilen damit, während der täglichen Rundgänge den Inhalt der verschiedenen Flaschen durcheinander zu mischen. Obgleich ich selbst nicht die geringste Ursache hatte, an dem im Ganzen segensreichen Erfolge dieses Verfahrens zu zweifeln, so beschloß dennoch mein Vater, als ich einmal zu der schleimlösenden Arznei eines schwindsüchtigen Pfarrvikars eine starke, zu äußerlichem Gebrauch bestimmte Queck-

silberlösung fügte, worauf der Tod des Patienten folgte, mich diesem Berufe zu entziehen und in die Schule zu schicken.

Grubbins, der Schulmeister, war ein Tyrann, und es dauerte nicht lange, so empörte sich mein ungestümer und trotziger Geist gegen seine Autorität. Bald fing ich an, Rachepläne zu schmieden. Tom Trense, ein Schulkamerad, unterstützte mich hierin. Eines Tages machte Tom den Vorschlag:

„Wie wär's, wenn wir ihn in die Luft sprengten? Ich habe zwei Pfund Pulver!“

„Nein, das macht zu viel Spektakel,“ entgegnete ich.

Tom schwieg ein Weilchen und sagte dann:

„Du weißt doch, wie dir der Pfarrer verunglückte, Pille! Kannst du denn Grubbins nicht was geben — etwas, was ihn greulich krank macht, he?“

Da zuckte mir eine Eingebung durch den Kopf. Ich ging in den Laden des Dorfapothekers. Er kannte mich, denn ich hatte oft Bitriol bei ihm gekauft, den ich in Grubbins' Tintenfaß goß, damit er ihm die Federn zerfresse und den Rockärmel verbrenne, woran

er sie abzuwischen pflegte. Keck verlangte ich eine Unze Chloroform. Der junge Apotheker nickte und gab mir das Fläschchen.

Grubbins besaß die Gewohnheit, während der Mußezeit sein Taschentuch über den Kopf zu werfen, sich im Stuhle zurückzulehnen und ein kleines Schläfchen zu machen. Ich benutzte eine günstige Gelegenheit, während er schlummerte, und es gelang mir, sein Taschentuch fortzuziehen und das meinige, mit Chloroform getränkte, dafür zu substituiren. Nach wenigen Minuten war er bewußtlos. Jetzt schoren Tom und ich ihm geschwind Kopf, Bart und Augenbrauen, schwärzten sein Gesicht mittelst einer Mischung von Vitriol und gebranntem Kork und liefen davon. Am nächsten Tage gab es großen Lärm und Skandal. Mein Vater suchte mich beständig durch die Behauptung zu entschuldigen, daß Grubbins betrunken gewesen sei — aber er fand es doch aus einem oder dem anderen Grunde für passend, mir baldmöglichst eine Anstellung in Ihrer Majestät Marine zu verschaffen.

Kapitel II.

Ein Dienstbrief mit dem Admiralitäts = Siegel zeigte mir an, daß ich mich ungesäumt an Bord Ihrer Majestät Schiff Belcher, Kapitän Leik, vor Portsmouth, zu begeben habe. Wenige Tage darauf meldete ich mich auch bei einem großen, finster dreinschauenden Manne, der langsam an der Leeseite des Quarterdecks auf- und abschrift. Als ich grüßend an meinen Hut faßte, sah er mich mit strengem Blick an:

„So, so! Schon wieder solch' Bübchen. Der Dienst geht rein zum Teufel. Nichts als Säuglinge im Kabinenraum und alte Weiber auf der Admiralität. Unterbootzmann, lassen Sie Mister Cheek rufen!“

Mr. Cheek, der Proviant-Verwalter, erschien und faßte an den Hut. „Stellen Sie Mister Brisig den jungen Herrn vor. Halt! Wo ist Mister Swizzle?“

„Masttop, Herr.“

„Wo ist Mister Hager?“

„Masttop, Herr.“

„Mister Briggs?“

„Auch Masttop, Herr.“

„Und die übrigen jungen Herrn!“ brüllte der Officier voller Wuth.

„Alle Masttop, Herr.“

„Ah!“ sprach Kapitan Veit grimmig lächelnd — „unter diesen Umständen, Mister Brisig, gehn Sie lieber auch in den Masttop.“

Kapitel III.

Im Masttop machte ich die Bekanntschaft zweier Kerlchen meines Alters, deren einer mich belehrte, daß er 332 Tage des Jahres an diesem Orte zugebracht habe.

„Bei rauhem Wetter — verstanden, nämlich wenn der alte Hahn schlechter Laune ist — gehn wir niemals hinunter,“ fügte ein neunjähriger junger Herr mit einem Dolche beinahe so lang wie er selbst, der mir als Mr. Briggs vorgestellt worden war, hinzu. „Apropos, Pille,“ fuhr er fort, „wie kamst du dazu,

dem Kapitän gegenüber den Seemannsgruß wegzulassen?"

„Wieso, ich habe doch an den Hut gefaßt," gab ich in meiner Unschuld zurück.

„Ja, aber das ist nicht genug, siehst du, das genügt wohl zu anderen Zeiten, doch wenn man zum ersten Male an Bord kommt, dann erwartet er den Seemannsgruß, du grüner Junge!"

Ich fing an unruhig zu werden und bat ihn um nähere Erklärung.

„Nun, nachdem du an den Hut gefaßt, hättest du ihm leicht mit dem Zeigefinger gegen die Weste tippen — so — und fragen sollen: ‚Was macht Seine Sippe?‘ Verstanden?"

„Was macht Seine Sippe?" wiederholte ich.

„Ganz richtig. Er würde dann ein klein wenig retirirt sein, und du hättest nun den Gruß repetiren müssen, mit den Worten: „Was macht Seine herrliche Sippe?" Dies ist nämlich eine zarte Erkundigung nach seiner Frau und Familie. Hierauf mußt du ihn ersuchen, dich der Konstabels-Tochter vorzustellen."

„Der Konstabels-Tochter?"

„Ja wohl, ihr. Verstehst du, sie hat die Obhut über uns junge Herren. Vergiß das ja nicht, Pilschen!“

Als wir auf Deck hinunter beordert wurden, glaubte ich eine günstige Gelegenheit gekommen, mir diese Unterweisung zu Nuzze zu machen. Ich näherte mich dem Kapitän Leif und wiederholte den Gruß gewissenhaft, ohne die geringste Einzelheit fortzulassen. Einen Augenblick blieb er starr und sprachlos. Endlich keuchte er los:

„Unterbootsmann!“

„Wenn Sie die Güte haben wollten, Herr,“ fuhr ich zitternd fort, „so möchte ich bitten, der Konstabels-Tochter vorgestellt zu werden.“

„O, sehr schön, Herr!“ kreischte Kapitän Leif, sich die Hände reibend, und vor Wuth wie ein Bock auf dem Deck umher kapriolend. „O du verfl—! Natürlich sollen Sie das! Oho! Der Konstabels-Tochter! Donn—! Das ist zu arg! Unterbootsmann!“ Und ehe ich recht wußte, wie mir geschah, wurde ich gepackt, an einen Achtpfünder geschleppt, darauf gebunden und durchgeprügelt!

Kapitel IV.

Als wir, die Kornwürmer aus unserem Schiffszwieback pickend, in unserer Kabine saßen, tröstete mich Briggs über mein kürzliches Mißgeschick und fügte hinzu, daß der Seemannsgruß „ein Gebrauch scheine, bei dem zur Zeit (um frei nach Hamlet zu reden),

die Verletzung mehr ehre als die Befolgung.“

Ich nahm an der durch diesen Witß hervorgerufenen Heiterkeit Antheil, und nach wenigen Minuten waren wir alle die besten Freunde. Auf einmal wendete sich Swizzle zu mir:

„Wir haben so eben Pläne geschmiedet, wie wir ein Faß Nothwein konfisziren könnten, das Knapp, der Proviantmeister, unter seiner Britsche aufbewahrt. Der alte Knapphans liegt dort die halbe Zeit benebelt und man kann nicht beikommen.“

„Laßt uns in den Raum unter seiner Kajüte gehn, dort ein Loch durch die Decke bohren und es so anzapfen,“ sagte Gager.

Der Antrag wurde mit donnerndem Applaus an-

genommen. Wir verschafften uns von Span, dem Zimmergehilfen, einen langen halbzölligen Bohrer nebst Bohreisen, und Swizzle begann damit nach einer sorgfältigen Untersuchung des Holzwerks unterhalb der betreffenden Kajüte seine Operationen. Endlich verschwand der Bohrer, als plötzlich über uns ein leises Geräusch entstand. Swizzle zog den Bohrer schnell zurück — von seiner Spitze fielen einige hellrothe Tropfen herab.

„Huffa! Wieder in die Höhe damit!“ jubelte Hager.

Wieder wurde das Instrument in Thätigkeit gesetzt. Diesmal hörten wir in der Proviantmeisterkabine einen Schrei. Augenblicklich verschwand das Licht und die ganze Gesellschaft zog sich hastig in ihre Kojen. Als der Wachtposten den Kopf zur Thür hereinsteckte, vernahm er Schnarchen. „Alles in Ordnung!“ antwortete er der Stimme des Officiers auf Deck.

Am nächsten Morgen hörten wir, daß sich Knapp mit einer bösen Wunde in den Fleischtheilen seines Beines in den Händen des Schiffsdoktors befand und daß der Bohrer nicht auf Nothwein gestoßen war.

Kapitel V.

„Jetzt, Pille, bekommst du Gelegenheit, Pulver zu riechen,“ sprach Briggs beim Eintreten in unsere Kajüte und schnallte sich einen mächtigen Hirschfänger um. „Soeben kam ein französisches Schiff in Sicht.“

Wir gingen aufs Verdeck. Kapitän Veit grinste, als wir ihn grüßten. Er haßte den Proviantmeister. „Vorwärts, Ihr jungen Herren, die Ihr französischen Rothwein anböhrt — da drüben ist 'ne gute Sorte!“

Das Schiff war bereits klar zum Gefecht. Die Mannschaft hatte in ihrem Eifer den Kaffee aus den Kesseln gegossen und diese mit Kartätschen gefüllt. Jetzt feuerte der Franzose, und das Geschöß eines langen Zweiunddreißigpfunders kam über das Wasser hergetanzt. Es tödtete den Quartermaster und nahm Hager beide Beine fort. „Sagt dem Proviantmeister, unsere Rechnung sei ausgeglichen,“ sprach der sterbende Knabe mit mattem Lächeln.

Zwei Stunden wüthete der heftige Kampf. Ich erinnere mich, beim Untern den französischen Admiral getödtet zu haben. Doch als ich mich, nachdem der

Rauch sich verzogen, nach Briggs umseh, ward mir der folgende neue und höchst amüsante Anblick:

Briggs hatte den französischen Kapitän mit seinem Hirschfänger gegen den Mast genagelt und war eben mit aller Heiterkeit der Jugend dabei, an den Frackschößen zwischen dessen Beinen zu zupfen, und so einen Hampelmann zu improvisiren. Ich konnte mich nicht enthalten, die allgemeine Lust zu theilen, wenn der Franzmann bei jedem Ruck von Briggs seine Arme und Beine in die Höhe schlenkerte.

„Sie junger Satan, was thun Sie da?“ sagte eine gedämpfte Stimme hinter mir. Ich schaute mich um und gewahrte den Kapitän Leif, der sich ein ernstes Gesicht zu machen bemühte, während das Zucken um seinen Mund verrieth, wie herzlich er sich über die Scene freute. „Gehn Sie in den Masttop — marsch hinauf, Herr!“ sprach er barsch zu Briggs.

„Sehr wohl, Kapitän,“ entgegnete der Knabe, ruhig in die Wanten steigend. „Adieu, Jean Grapeau! — Hm!“ setzte er in einem Tone hinzu, damit ich es höre, „eine nette Art, einen Helden zu behandeln. Der Dienst geht rein zum Teufel.“ Und so dachte auch ich.

Kapitel VI.

Wir wurden nach Westindien beordert. Obwohl Kapitän Leif's Benehmen gegen mich noch immer streng, ja selbst unfreundlich war, so erfuhr ich doch, daß mein Name in den Berichten lobend erwähnt worden sei.

Leser, warst du je auf Jamaika? Wenn so, dann erinnerst du dich der Negerinnen, der Orangen, des Port Royal-Tom's — und des gelben Fiebers. Nach zweiwöchentlichem Aufenthalt daselbst bekam ich es; nach einem Monat lag ich im Delirium. Während eines solchen Anfalles hatte ich einen wilden, wirren Traum. Ein ernstes Gesicht beugte sich besorgt über mein Kissen, eine raue Hand glättete mein Haar, und eine freundliche Stimme sagte:

„Du armer kleiner Terl! Hast das darstige Fieber gehabt!“

Dann schien sich dieses Gesicht wieder in das wohlbekannte, finstere des Kapitän Leif zu verwandeln.

Als ich fast genesen, wurde mir ein Packet mit

schwarzem Bande in die Hand gelegt. Es enthielt die Nachricht vom Tode meines Vaters und einen versiegelten Brief, der mir auf seinen Wunsch erst jetzt übergeben werden sollte. Zitternd brach ich ihn auf; er lautete wie folgt:

„Mein lieber Junge!

Mit Bedauern theile ich dir mit, daß du aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht mein Sohn bist. Deine Mutter war, es schmerzt mich dies sagen zu müssen, eine höchst unausständige Person. Wer dein Vater eigentlich ist, kann ich nicht sagen; indessen ist vielleicht der ehrenwerthe Henry Leif, Kapitän R. N. im Stande, dich darüber aufzuklären. Umstände, die außerhalb meiner Kontrolle stehen, haben diese wichtige Enthüllung so lange verzögert.

Dein gebeugter Vater.“

— Also war Kapitän Leif mein Vater! Himmel! War es ein Traum? Mir fiel sein ernstes Wesen, seine beobachtenden Blicke, seine schlecht verhehlte Unruhe in meiner Gegenwart ein. Ich sehnte mich danach, ihn zu umarmen. Mühsam mich erhebend, stürzte ich in meinem unvollständigen Kostüm auf das

Daß, wo Kapitän Leif eben mit dem Empfange der Gattin und Tochter des Gouverneurs beschäftigt war. Die Damen schrieen auf; die jüngere, ein schönes Mädchen, erröthete tief. Ohne sie zu beachten, sank ich zu seinen Füßen nieder und rief, diese umklammernd:

„Mein Vater!“

„Schmeißt ihn über Bord!“ brüllte Kapitän Leif.

„Haltet ein!“ bat die sanfte Stimme Clara Maitland's, der Tochter des Gouverneurs.

„Nasirt ihm den Kopf! Er ist ein elender Narr!“ fuhr Kapitän Leif mit vor Aufregung zitternder Stimme fort.

„Nein, lassen Sie mich ihn pflegen und für ihn sorgen,“ sprach das liebe Mädchen mit Erröthen. „Mama, wollen wir ihn nicht mit uns nach Hause nehmen?“

Das Flehen der Tochter blieb nicht erfolglos. Ich war inzwischen ohnmächtig geworden. Als mein Bewußtsein zurückkehrte, befand ich mich in der Wohnung des Gouverneurs Maitland.

Kapitel VII.

Der Leser kann sich das nun Folgende denken. Ich verliebte mich bis über die Ohren in Clara Maitland, der ich das Geheimniß meiner Geburt anvertraute. Das edelmüthige Mädchen versicherte, daß sie den Adel meines Wesens sofort herauserkant habe. Wir schwuren uns Treue und beschloßen, das Uebrige abzuwarten.

Wenige Tage darauf besuchte mich Briggs. Er sagte, der Proviantmeister habe die ganze Midshipman-Rajüte beleidigt und sie hätten ihn sämmtlich gefordert. „Aber,“ fügte er nachdenklich hinzu, „ich weiß nicht, wie wir das Duell arrangiren sollen. Siehst du, wir sind unserer sechs gegen ihn.“

„Sehr einfach,“ erwiderte ich. „Laß deine Leute alle in einer Reihe stehn und ihn darauf feuern. Verstehst du, das giebt ihm sechs Chancen gegen eine, und er müßte ein schlechter Schütze sein, wenn er nicht einen von Euch trifft. Auf der andern Seite aber,

sieh' mal, bekommt er eine Salve von Euch sechs Mann, und einer von Euch langt ihn sich sicher."

„Hast recht!“ — und fort ging Briggs, kam aber bald mit der Nachricht zurück, der Proviantmeister habe abgelehnt — „wie ein verd— Feigling“ setzte er hinzu.

Doch das Duell ward in Folge der Kunde, daß der Kapitän Veit plötzlich schwer erkrankt sei, aufgeschoben. Ich eilte an sein Bett, aber zu spät — eine Stunde vorher hatte er den Geist aufgegeben.

Ich entschloß mich, nach England zurückzukehren. Auch der Lady Maitland entdeckte ich das Geheimniß meiner Geburt und zeigte ihr den Brief meines Adoptivaters. Sie proponirte mir sofort, ihre Tochter zu heirathen, ehe ich weiterreiste, um mein Besizthum zu beanspruchen. Wir wurden getraut und ich reiste am nächsten Tage ab.

In Begleitung meiner Frau und meines Freundes Briggs eilte ich nach meinem Heimatdorfe. Man denke sich meinen Schreck und meine Ueberraschung, als mein seliger Adoptivater aus seinem Bureau trat, um mich zu bewillkommenen.

„Also bist du nicht todt?“ keuchte ich hervor.

„Nein, mein lieber Junge.“

„Und dieser Brief?“

Mein Vater — ich muß ihn noch immer so nennen — blickte auf das Blatt Papier und erklärte es für eine Fälschung. Briggs schlug eine brüllende Lache auf. Ich wendete mich zu ihm und verlangte Aufklärung.

„Ei siehst du denn nicht, du grüner Junge, daß das ganze ein Jux ist — ein Midshipman's-Jux?“

„Aber —“

„Sei kein Narr. Du hast eine gute Frau — sei zufrieden.“

Ich sah Clara an und war zufrieden. Obwohl mir Lady Maitland niemals vergab, so lachte doch der fidele alte Gouverneur herzlich über den Scherz, und verwendete seinen Einfluß so gut, daß ich, geliebter Leser, bald Admiral Brisig und Ritter des Ordens vom halben Monde, sowie des Bath-Ordens wurde. —